

Militärseelsorge in Kolumbien

Das Militärbistum von Kolumbien

Kolumbien ist ein Land, das, wenn es auch viel mit Lateinamerika vereint, über Eigenschaften verfügt, die es stark von diesen anderen Ländern unterscheiden. Eine von ihnen ist die permanente Gewalt, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts, unterbrochen durch kurze Pausen des politischen Dialogs, anhält.

Es ist in diesem Fall der bewaffnete Konflikt, in dem wir unsere pastorale Aufgabe erfüllen: Daher ist es gerade bei uns mehr als wahr, dass die Kirche für die Militärseelsorge „den verschiedenen Erfordernissen entsprechend stets mit besonderer Bedachtsamkeit Sorge getragen hat“ (vgl. Apostolische Konstitution *Spirituali Militum Curae*).

Es war der Heilige Stuhl, der auf Gesuch der Kolumbianischen Kirche am 13. Oktober 1950 das Militärvikariat von Kolumbien errichtete. Von diesem Moment an, und insbesondere seit 1974, als der Lateinamerikanische Bischofsrat (CELAM) diese Form der Pastoral in seine Organisation aufgenommen hat, festigten sich die Militärvikariate Lateinamerikas auf pastoraler Ebene stetig und ersuchten schließlich den Heiligen Vater, sie als eigenständige Teilkirchen einzurichten. Das wurde durch die Apostolische Konstitution „*Spirituali Militum Curae*“ im Jahre 1986 auch ermöglicht.

Heutzutage ist das Militärbistum von Kolumbien als tatsächlich eigenständige Teilkirche organisiert. Es verfügt über 170 Kaplanstellen, ein eigenes Höheres Priesterseminar und einen Pastoralplan, der insbesondere auf die „besonderen Lebensbedingungen der Soldaten“ eingeht, die einer konkreten und besonderen Form der Seelsorge bedürfen (vgl. *ib.*).

Unsere Mission ist eindeutig: „Die Mitglieder des Verteidigungssektors und ihre Familien inmitten des Konflikts zu bekehren, damit sie, indem sie ein wirklich christliches Leben führen, Friedensschaffende sein können.“ Daran orientiert sich auch unser Pastoralplan, der intendiert „Jesus Christus im Geist der Neuevangelisierung allen Mitgliedern des Verteidigungssektors und ihren Familien zu verkündigen, damit sie Jesus, Unseren Herrn, kennenlernen, lieben und es ihm nachtun, und mit der Kraft des Heiligen Geistes ihr

Leben verwandeln und als christliche Gemeinschaft zur Erfüllung der verfassungsmäßigen Aufgabe des Staates beitragen und zu Schaffenden werden in der Gesellschaft des Reiches Gottes“.

Der Wehrdienst

In Kolumbien sieht die gesetzliche Bestimmung einen verpflichtenden Wehrdienst zwischen 12 und 24 Monaten vor. Es ist anzumerken, dass bei der Rekrutierung zunächst jene gesucht werden, die freiwillig diesen Dienst ableisten wollen, und falls die Mindestquote nicht erfüllt wird, für den restlichen Bedarf auf ein öffentliches Losverfahren zurückgegriffen wird, nachdem die entsprechenden physischen und psychologischen Tests durchgeführt und die Verweigerungsgründe angehört wurden, unter denen die „Verweigerung aus Gewissensgründen“ immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Es gibt eine Tendenz, die Zahl der Berufssoldaten kontinuierlich zu erhöhen, hauptsächlich aufgrund der aktuellen Umstände des internen Konfliktes, der eine sehr intensive Vorbereitung der Kämpfer – auch in technologischer Hinsicht – erfordert. Diese Tendenz ist in ganz Lateinamerika weit verbreitet und weist so bereits auf die neue Realität hin, dass die Anzahl der Soldaten sinkt und jene der Polizisten steigt, wodurch in dieser Institution noch viel bedeutendere Veränderungen entstehen.

Herausforderungen des Soldaten

Es ist unerlässlich darauf hinzuweisen, dass nicht von einem eindeutigen Begriff des „Soldaten“ ausgegangen werden kann. Die Unterschiede zwischen der Ersten, Zweiten, Dritten und Vierten Welt sind deutlich und beeindruckend. Kolumbien als Entwicklungsland in der Dritten Welt verfügt in der Regel über Soldaten, die der heutigen Jugend angehören und in unserem Fall mehrheitlich aus Arbeiter- und Bauernschichten kommen. Viele von ihnen kommen gezwungenermaßen und es sollte bedacht werden, dass sie meist zum ersten Mal von Zuhause ausziehen. Üblicherweise gelangen sie in ein Ambiente, in dem sie sich nicht um ihren Sold, das Essen, die Kleidung und ihre Gesundheit sorgen müssen, aber es bleibt die Frage unbeantwortet, wie ihr Leben in diesen Bereichen weitergehen soll, sobald sie den Wehrdienst beendet haben.

Normalerweise gibt es von Beginn an Identitätsprobleme, weil sich ein Soldat in der Regel nicht als Individuum mit seinen eigenen Problemen angesehen fühlt, sondern als einer der Gruppe, als jemand, bei dessen Ausbildung

vor allem Wert auf Disziplin und Befehlserfüllung gelegt wird und dessen Meinung und Gedanken nur wenig wert sind.

Wer könnte uns die Psychologie eines Soldaten besser in groben Zügen skizzieren als der Selige Johannes Paul II., der Soldat war und somit selbst ausprobieren, erleben und fühlen konnte, wie es ist, ein Soldat zu sein:

„Der junge Mann, der im heikelsten und wichtigsten Moment seines Lebens zum Militärdienst berufen wird, hat eine besondere Psychologie. Er wird plötzlich aus seinem natürlichen und moralischen Umfeld und seinen Lebensgewohnheiten gerissen, und fühlt sich daher logischerweise allein, verbittert, verängstigt und stellt fest, dass er viel Willenskraft benötigt um die neue Lebensart akzeptieren zu können. Außerdem ist er gezwungen sich einem Rhythmus verschiedener Tätigkeiten anzupassen, die ihm eventuell sogar missfallen, und inmitten von unbekanntenen Personen unterschiedlicher Mentalität und unterschiedlichen Temperaments fühlt er sich dazu getrieben, sich gewissermaßen zu entziehen, um seine Persönlichkeit zu erhalten und die gefühlsmäßige Leere zu füllen und die Einsamkeit, die ihn bedrückt, zu vertreiben, indem er sich sogar schädigenden Erfahrungen hingeben kann. Und indem er in Kontakt mit anderen Denkweisen kommt, kann er sogar heftige spirituelle Krisen erleiden. Nun gut, ihr seid bereit dafür, ihnen in diesem heiklen Moment zur Seite zu stehen: ihr könnt sie kennenlernen, lieben und erleuchten. Sie brauchen eure Freundschaft und Zuneigung“ (Rede vor den Militärkaplanen in Italien, 24. Jänner 1980).

Ein Blick in die Zukunft

Es ist bewiesen, dass sich die Welt verändert, aber es ist notwendig, dass wir uns darüber im Klaren sind, dass wir es sind, die sie verändern. Dies ist ein alter Gedanke, der immer wieder neu entdeckt wird, da das Streben jedes einzelnen Menschen, seinen eigenen Anteil zur Geschichte beizutragen, unvermeidlich ist. Darüber hinaus bringt die „Globalisierung“ einige Besonderheiten mit sich, die unsere Aufmerksamkeit erregen. Eine von ihnen ist die „Vereinheitlichung“. Die Probleme sind einander tatsächlich ähnlich und auch die Reaktionen und Lösungen tendieren dazu, einander ähnlich zu sein.

Ein einzelnes Beispiel kann uns helfen zu verstehen, was dabei geschieht. Es betrifft die Bewegung der sogenannten „Indignados“ (=Empörten), die zu Verallgemeinerung tendiert und sich sowohl in den Formen der Manifestationen als auch in den Lösungen ähnelt. Das gleiche geschieht, wenn angesichts von Krieg und Konflikt festgestellt wird, dass sogar in diesem Aspekt die Originalität verloren geht. Die „Globalisierung“ vereinheitlicht die Wahr-

nehmung des Konflikts, seiner Rituale und der Methodologie zur Entscheidungsfindung.

Heute ist die Welt – durch Globalisierung – organisiert, um den „Terrorismus“ zu bekämpfen, welcher durch das schreckliche Ereignis der Twin Towers und das Attentat auf die U-Bahn von Madrid charakterisiert ist. Aber es wird darauf vergessen, dass sich im Leben der Gemeinschaften und in allen Bereichen verschiedene Epochen überschneiden. Es gibt in der Tat Länder wie Kolumbien, in denen Gemeinschaften von Menschen mit Mentalitäten des 19. und 20. Jahrhunderts und jenen mit zeitgenössischen Mentalitäten aus diesem neuen Jahrhundert mit ihren Kulturen, Problemen und Möglichkeiten zusammenleben und interagieren.

Durch die Vereinheitlichung des Kriteriums aus der Perspektive der „Globalisierung“ existiert nur der Terrorismus, und daher wird rund um ihn herum auch die Vorgehensweise zur Bekämpfung vereinheitlicht, und die soziale Subversion, die Guerrillas, die kriminellen Banden, die Paramilitärs und die Selbstverteidigungsgruppen der antiterroristischen Bewegung werden außer Acht gelassen. Es wird auch nicht beachtet, dass diese „Subversion der Armut“, die die öffentliche Ruhe gefährdet und oft als „Kavaliersdelikt“ getarnt wird.

In diesem wohlhabenden Europa ist euch diese Situation nicht fremd, einerseits durch die Reproduktion von Armut als Produkt einer Welt, die täglich Menschen in die Arbeitslosigkeit schickt, und – logischerweise – durch die Auswirkungen der unterschiedlichen Migrationswellen, die die öffentliche Sicherheit in Frage stellen.

Daher muss eine multiple Handlungsstrategie vorangetrieben werden, die den vielseitigen Gesichtern der Gewaltformen in der Gesellschaft und deren Zuordnung zu den großen Kategorien entspricht, deren zukünftige Ausprägungsformen die Welt beunruhigen.

Die Professionalisierung der Streitkräfte

Wir haben auf die Besonderheiten des Themas bei der Betrachtung des kolumbianischen Falls bereits an anderer Stelle hingewiesen, aber in allen Teilen der Diskussion ist es vorgesehen, dem Rhythmus und den Argumenten der entwickelten Länder zu folgen, die bei diesem Thema Fortschritte gemacht haben, und diese Erfahrungen jenen aus Ländern wie Costa Rica gegenüberzustellen, die sich verfassungsmäßig gegen ein organisiertes Heer oder jede andere Form, die über eine Polizeialternative hinausgeht, entschieden haben.

Die Kirche bleibt nicht gleichgültig angesichts der vielfältigen Gesichter der Gewalt, die pastorale Herausforderungen darstellen und in der Realität konkrete Fragen aufwerfen, deren Beantwortung den Erhalt der öffentlichen Sicherheit und die Förderung und Bereicherung der bürgerlichen Sicherheit in Betracht ziehen muss.

Daher gilt, dass, auch wenn die Prinzipien jenen der Verteidigung des Lebens, der Würde der menschlichen Wesen, der Einheit des Familienlebens, der fortschreitenden Humanisierung der sozialen Gruppierungen und der Förderung des Zusammenlebens entsprechen, die Realität stark divergierende Handlungen erfordert.

Es ist dadurch nicht einfach, sich der Vielfalt der täglichen Herausforderungen zu stellen und über entsprechend ausgebildete Menschen zu verfügen. Die Militärseelsorge ist sehr eingeschränkt in Bezug auf die Verfügbarkeit von Personal, das die notwendige Unterstützung bei der Beantwortung der entstehenden Fragestellungen bieten kann. In großen Teilen ist dies auch dadurch bedingt, dass zahlreiche Mitglieder unter jenen Problemen leiden, die sie bekämpfen sollen.

Ein Berufssoldat entsteht nicht durch Überwindung der Gewalt, sondern aufgrund der ergebigen Kriegstechnologie, die seit den Fortschritten der Informatik entwickelt wurde, der immer fortschrittlicheren Intelligenzsysteme und der hochelaborierten Interventionen im Privatleben der Personen.

Es fehlt noch die Skizzierung des Profils eines Berufssoldaten, das in vielen Aspekten irrtümlich ist. Man kann nicht wegargumentieren, dass dieses Bild verzerrt ist durch die „Rambos“ und die Klischees der sozialen Rächer und Kommandanten-Persönlichkeiten, die die Befugnisse des Humanitären Völkerrechts überschreiten und für die nur die Ergebnisse zählen, während von Zivilgesellschaft und Staat verlangt wird, sich damit zufriedenzugeben und sich nicht in die Vorgangsweise einzumischen. Die „Universalgeschichte der Niedertracht“ ist geprägt von zahlreichen solchen Episoden.

Daher brauchen wir dieses Profil. Welche Art von Soldaten benötigt die heutige Gesellschaft? Es ist mir bewusst, dass wir hierfür zunächst die Frage beantworten müssen: Welche Art von Gesellschaft haben wir heute? Und noch viel schwerwiegender: Welche Art von Gesellschaft wollen wir und streben wir an?

Aus dem Leben des berühmten General McArthur ist ein Interview gegen Ende der kriegerischen Heldentaten im Pazifik überliefert. Er sagte mit viel Vernunft: „die Aufgabe eines guten Soldaten ist es, den Frieden zu garantieren, bis der Krieg unmöglich wird.“ Er war beeindruckt von den schrecklichen Auswirkungen, die der Abwurf der Atombombe über Hiroshima und Nagasaki gehabt hatte und bestätigte, dass der Rand des Abgrunds bereits erreicht

wurde und es zu einem gefährlichen Paradigmenwechsel für die Zukunft der Menschheit gekommen war. Und er hatte recht. Der große Unterschied zum klassischen Krieg ist, dass in einem solchen vor allem bewaffnete Kämpfer sterben, während in den aktuellen Kriegen die größten Auswirkungen die Zivilgesellschaft treffen, deren Opfer als Kollateralschäden bezeichnet werden; ein Begriff, der semantisch betrachtet weit von seiner wirklichen Bedeutung, dem Tod von konkreten menschlichen Wesen, entfernt ist.

An dieser Stelle ist es notwendig zu „evangelisieren“, ausgehend von der Bedeutung des Respektes von Menschenleben, nicht nur in der Militärbasis – bei den Soldaten –, sondern auch an der höchsten Stelle des Dialogs zwischen der Politik und den Streitkräften. Die fortgeschrittene Technologie „entmenschlicht“ den Tod des Feindes, man sieht ihn nicht mehr und der direkte Eindruck des Blutes und der Leichen existiert nicht mehr, und „was man nicht sieht, beeinflusst nicht das Bewusstsein.“

In der Tat ist es eine Herausforderung für uns als Seelsorger im Militärbereich zwischen zwei Welten zu leben, zwischen den traditionellen Soldaten, die großteils einen verpflichtenden Wehrdienst leisten und jenen, die hinzukommen, um „professionelle“ Soldaten zu werden.

Die Zukunft der Hoffnung

Im Jahre 1998 sprach Johannes Paul II. in seiner Botschaft zur Feier des Weltfriedenstages über die Notwendigkeit, den Frieden als eines der Grundrechte zu deklarieren. Die Sorge des Pontifex war bereits eine Vorankündigung der Tatsache, dass für die Welt eine neue Epoche nach jener des universalen Krieges begann.

Die Analyse des Pontifex ist insofern meisterhaft, als er nicht nur feststellt, dass sich die Welt verändert hat, sondern auch bemerkt, dass sie währenddessen gleich geblieben ist. Der Heilige Stuhl ist nicht so naiv, nicht zwischen den bekannten „spektakulären Kriegen“ der reichen Länder und unbekanntem „unauffälligen Kriegen“ der armen Länder und Entwicklungsländer zu unterscheiden. Üblicherweise konzentrieren sich die unauffälligen Kriege auf traditionelle Militäreinsätze, begleitet durch soziale Rückgewinnungs- und Entwicklungsmaßnahmen, die weiterhin traditionelle Soldaten erfordern; während die „spektakulären“ Kriege mit der Verwendung des todbringenden Reichtums der militärischen Spitzentechnologie zur Ausübung von Druck und Abschreckung verbunden sind und professionelle Soldaten erfordern. Dies ist z.B. der Fall im Kampf gegen das Drogenimperium, der nicht auf klassische Art geführt und nicht auf traditionelle Aktionen beschränkt bleiben kann.

Die Kirche besteht darauf, die Hoffnung auf ein Leben in Frieden aufrecht zu erhalten. Vor 25 Jahren eröffnete Johannes Paul II. in diesem Sinne das Weltgebetstreffen für den Frieden in Assisi. Zu einem früheren Zeitpunkt hatten dies Johannes XXIII. in *Pacem in Terris* und Paul VI. in seiner Enzyklika *Populorum Progressio* getan, alle folgten dabei der Lehre Benedikts XV. angesichts der sich ankündigenden Massaker des Ersten Weltkrieges. Dieses Ziel verfolgt auch Seine Heiligkeit Benedikt XVI. in seiner Botschaft zur Feier des Weltfriedenstages 2011: *„Der Friede ist ein Geschenk Gottes und zugleich ein Plan, der realisiert werden muss und nie ganz vollendet ist. Eine mit Gott versöhnte Gesellschaft ist näher am Frieden, der nicht einfach das Fehlen von Krieg, nicht bloß Frucht militärischer oder wirtschaftlicher Vorherrschaft und noch weniger täuschender Irreführung oder geschickter Manipulationen ist. Der Friede ist hingegen das Ergebnis eines Prozesses der Reinigung und des kulturellen, moralischen und geistlichen Fortschritts einer jeden Person und eines jeden Volkes, in dem die menschliche Würde vollkommen geachtet wird.“*

Daher ist die Militärpastoral in Wirklichkeit eine Pastoral für den Frieden, mit Menschen, die im Namen dieses großen Ideals handeln müssen, um das Allgemeingut und die Schwächsten zu schützen. Darin ist kein Widerspruch enthalten; es ist nicht mehr und nicht weniger als eine Realität, die dazu führt, dass in uns allen in einem permanenten Kampf das Gute und das Böse bestehen bleiben.

Das höchste Ziel der Evangelisierung ist kein anderes als die Übermittlung und Schaffung des evangelischen Ideals der Nächstenliebe, seiner steigenden Würdigung und der Fähigkeit, in Frieden jenen sozialen Reichtum zu erschaffen, der die Entwicklung in allen Bereichen und die Überwindung der Armut garantiert.

Daher ist es die Militärpastoral, die in Wirklichkeit bei ihrer Arbeit die geeignetste ist, um sichere Wege in die Zukunft zu schaffen, und – mehr als in anderen Bereichen – darauf angewiesen ist, über ausgezeichnetes Personal zu verfügen, das nicht Wettbewerb oder Gewinn anstrebt, sondern ausschließlich den Dienst. Deswegen ist die Militärpastoral ein privilegierter Bereich für jene, die sich dem unschätzbaren Gut des Friedens voll hingeben und jene Sicherheit geben möchten, die es ermöglicht, das Leben nicht immer als Besorgnis wahrzunehmen, sondern als Spender der Lebensfreude.

Lassen Sie mich nun zu Kolumbien zurückkehren und mich auf das beziehen, was Sie von Kolumbien wissen und auf jene Dinge, die anders sind, als Sie glauben.

Unsere größte Erwartung und Hoffnung bleibt, dass unser interner Konflikt, der so viel Leid in unser Vaterland gebracht hat: Tod, Verschwinden, Folter, Angriffe auf Dörfer, Entführungen, Vertreibungen vom Land und aus den Häusern, all dies aufgrund des Drogenhandels als Ursprung des enormen Leids, der Guerillas und der kriminellen Banden. Von dem unheilvollen Leid des Krieges sind auch unsere Streitkräfte nicht verschont geblieben. Ich wiederhole, unsere größte Hoffnung ist es, dass dieses Leid ein Ende findet, und Frieden herrschen möge auf dem Land und in den Städten, und dass sich die Streitkräfte dem Schutz unserer Bürger und der Ordnung widmen und einen sozialen Dienst leisten können bei der Vorbereitung der Soldaten, um sie zu besseren Menschen und Bürgern zu machen.

Das Militärbistum von Kolumbien ist sehr besorgt um die körperliche und geistige Gesundheit der Soldaten und Polizisten. Durch den inneren Konflikt gibt es viele Verletzte, Behinderte, aber vor allem denken wir an die durch den posttraumatischen Stress psychisch Erkrankten, die eine bedeutende Zahl des Personals ausmachen, das an diesem Krieg beteiligt war, dem grausamsten aller Kriege, weil es ein Krieg unter Brüdern ist. Für einen Soldaten – und das ist eine unwiderlegbare Tatsache – endet der Krieg nicht, er begleitet ihn, in seiner Erinnerung, in seinem Körper, in seinen Träumen und deswegen wird es notwendig sein, unsere Pastoral zu vergrößern, um – wenn auch nur im Mindestausmaß – jene zu begleiten, die uns gedient und ihr Leben und ihre Unversehrtheit riskiert haben, damit wir weiterhin vom Frieden und den Möglichkeiten, die Freude zu erleben, träumen können.

Compendio

Desde el principio del siglo veinte, Colombia vive una época de violencia permanente, interrumpida solamente por fases breves de diálogo político. Según Fabio Suescun Mutis, obispo castrense, se muestra una tendencia hacia la introducción de un ejército profesional, aunque en Colombia existe el servicio militar obligatorio. Hay diferencias enormes entre las capacidades y las posibilidades de soldados de diferentes países – sobre todo entre los soldados de países industrializados y países en vías de desarrollo. Por lo tanto, es difícil generalizar y hablar de “los soldados”. Sin embargo, es importante que se desarrolle un perfil del soldado para que no sea percibido como “Rambo” u otro tipo de vengador social que no respeta el Derecho Internacional Público. Colombia espera poner fin al conflicto interno y conseguir una paz duradera en el país. Hoy en día, se concentra, sobre todo, en la lucha contra el terrorismo.

Abstract

Since the beginning of the 20th century, Columbia has lived through an era of constant violence, suspended by only very short periods of political dialogue. In spite of compulsory military service there is also a tendency towards professional armed forces in this country, in the opinion of Military Bishop Fabio Suescun Mutis. Speaking of “the soldier” is difficult, since there are enormous differences between the skills and possibilities of soldiers in different countries – particularly with respect to the big industrialised nations and the developing countries. Yet, a profile of the soldier should be constructed; these men and women should not be looked upon as fulfilling cliché roles like “Rambo” or other social avengers who undermine international humanitarian law. It is Columbia’s voiced hope to end the internal conflict and to establish permanent peace in the country. Today the fight against terrorism stands in the foreground